# ZEITSCHRIFT

FÜR

# PHILOSOPHIE

UND

# PHILOSOPHISCHE KRITIK

VORMALS

FICHTE-ULRICISCHE ZEITSCHRIFT

IM VEREIN MIT


DR. H. SIEBECK
PROFESSOR IN GIESSEN

DR. J. VOLKELT
PROFESSOR IN LEIPZIG

UND

DR. R. FALCKENBERG
PROFESSOR IN ERLANGEN


HERAUSGEGEBEN UND REDIGIERT

VON


DR. LUDWIG BUSSE
PROFESSOR IN KÖNIGSBERG I. PR.


---


BAND 124




---


LEIPZIG 1904
R. VOIGTLÄNDERs VERLAG

# Neues von den Werten.

(Mit besonderer Berücksichtigung des Kreibigschen Werkes: Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie. Wien, Hölder. 1902.)

Von **Dr. Hans Schmidkunz** (Berlin-Halensee).

Solange Streitigkeiten um Ansichten auf einem rein praktischen Gebiete oder auch auf einem rein theoretischen Gebiete bleiben, ist verhältnismässig günstige Aussicht vorhanden, dass die Streitenden sich zusammenfinden. Schlimm jedoch wird die Sache auf gewissen praktisch-theoretischen Gebieten, auf denen eine Praxis durch eine nicht eben exakt herzustellende Theorie bewältigt und zwischen prinzipiellen Ansichtsverschiedenheiten hindurchgeleitet werden soll. Das ethische Gebiet ist in dieser Beziehung für jene Zusammenstösse ganz besonders heikel. Wer sich den Anforderungen einer sittlichen Lebensordnung gern unterwirft und auch ein Interesse am theoretischen Erforschen solcher und verwandter Gegenstände hat, wird doch leicht ungehalten, sobald es „Normen" und gar erst ihre allgemeine Rechtfertigung gilt. Er weigert sich nicht eben, da mitzutun; er beteiligt sich am Streit ethischer Prinzipien; allein es scheint, als sollte da niemals Friede werden und nicht einmal der langsame sichere Fortschritt der Wissenschaft zu gewinnen sein, der uns sonst doch so vertrauenswürdig über subjektives Meinen hinausführt. Noch schärfer fast stellt sich diese Lage auf ästhetischem Gebiete dar. Den Künstler unter „Normen" des „Sollens" zwingen, die etwa irgend einer Weltanschauung entspringen oder lediglich aus dem bisher Geleisteten, etwa gar nur aus den künstlerischen Gepflogenheiten oder Gewohnheiten der letzten Generation abgeleitet sind: das erscheint ganz besonders einer reformatorischen, in frischem Entwickelungszuge dahinfahrenden Generation von Künstlern als eine Versündigung am Eigenleben der Kunst.

Indessen gibt es doch eine Sphäre, in der wir uns mit Normen — und zwar mit gebieterischen — ganz wohl und sozusagen ohne Schmerzen abzufinden verstehen. Erinnern wir uns noch einmal an den „langsamen sicheren Fortschritt der Wissenschaft, der uns so vertrauenswürdig über subjektives Meinen hinausführt", so zeigt uns dieses Vertrauen, das wir der Wissenschaft entgegen-

bringen, eine feste Grundlage, auf der man sich nicht beengt oder gefesselt, sondern gestützt, gehalten, und in dieser Stützung und Haltung befriedigt fühlt. Ja noch mehr: auch eine Art Genuss erweckt es, ein Streben nach dem Wahren, eine zweckmässige Leitung nach diesem hin, und ein genaues Treffen desselben vor sich zu sehen. Ein Urteil kann wahr sein, und es kann falsch sein. Das sind Verschiedenheiten, denen als solchen, d. h. wenn es nicht eben ganz andersartige Interessen gilt, wir uns schlechterdings beugen, und zwar ohne uns etwa dadurch gedemütigt, in unserer Freiheit eingeschränkt zu fühlen. Indessen waltet hier noch eine Verschiedenheit. Ein wahres Urteil kann blind getroffen — es kann aber auch mit Einsicht erworben, gerechtfertigt, „evident" gemacht sein. Ein falsches Urteil kann natürlicherweise und wird wohl zumeist „blind", einsichtslos, „evidenzlos" zustande gekommen sein; es kann jedoch auch einen gewissen Betrag von Sorgfalt, Rechtfertigung, Evidenz in seiner Entstehung bekommen haben, der nur eben zu seiner Sicherstellung nicht zureichte. Ein vollständig gerechtfertigtes, schlechtweg „evidentes" Urteil wird freilich notwendigerweise auch wahr sein. Philosophisch liegt die Sache so, dass für die Welt der Wahrheit, anders gesprochen: für die unseres Erkennens, die „Erkenntnistheorie" eintritt, und dass von den Bedingungen der Erwerbung wahrer Urteile, also von der Evidenz der Urteile, die „Logik" handelt. Was man oft — und zwar mit einer gewissen Minderschätzung der Logik — gesagt hat: dass nur die Erkenntnistheorie eine materiale, die Logik jedoch nur eine formale Bedeutung besitze, das dürfte durch die obige Bestimmung auf seinen zutreffendsten Ausdruck gebracht sein.

Nun achte man darauf, dass sich ein wahres und ein unwahres Urteil, ebenso ein evidentes und ein evidenzloses (oder auch ein evidenteres und ein minder evidentes) nicht nur nach diesen Verschiedenheiten zu einander verhalten, sondern sich auch zu uns dem analog verhalten. Ein wahres und ebenso auch ein evidentes Urteil hat für uns in der Regel gegenüber dem falschen und dem evidenzlosen mehr Gewicht, mehr Bedeutung, mehr Schätzung, mehr Wert. Wir bringen ihm dann Gefühle entgegen, die wir dem andern nicht entgegenbringen; wir schätzen, „werten" es höher.

In der vielgepriesenen und vielverlästerten Trias des „Wah-

ren", „Guten" und „Schönen" scheint auf diese Weise das „Wahre" für jetzt so genügend bestimmt zu sein, dass wir sehen: es ist eine geistige Erscheinung, die rein und getrübt, ideal erreicht und unideal verfehlt sein kann, und die ausser dieser ihrer sachlichen Bedeutung noch eine eigene Beziehung zu uns hat. Nahe liegt nun die Annahme, von dem „Guten" und „Schönen" werde gleiches gelten; beides werde eine sachliche Bedeutung für sich und ausserdem eine Schätzungsgrösse für uns haben. Allein hier ahnen wir sofort, dass sich zwei philosophische „Richtungen", oder selbst zwei „Weltanschauungen" gegnerisch treffen werden. Die eine wird von jenen vielberufenen Idealen ihre „sachliche Bedeutung für sich" suchen und verkünden, die andere wird ihre „Schätzungsgrösse für uns" bevorzugen. Jene wird sich an etwas Objektives, eventuell Metaphysisches halten, diese an etwas Subjektives, das voraussichtlich etwas Psychologisches ist. Jene wird bei ihrem Interesse für das Objektive die Existenz der subjektiven Seite nicht leugnen, nur vielleicht weniger berücksichtigen; diese wird das Subjektive entweder nur bevorzugen oder es vielleicht sogar einzig und allein gelten lassen und jenen objektiven Bestand gänzlich leugnen. Jedenfalls wird sie an dem eingangs erwähnten Sträuben gegen Normen einen Bundesgenossen haben und ihm hinwider hochwillkommen sein. Den fernen, geheimnisvollen „absoluten Idealen" treten die uns ganz nahe liegenden, sozusagen mit Händen greifbaren, von Subjektivem und Relativem vollen „Schätzungen", „Wertungen", „Werte" gegenüber.

Allein nun ist jedenfalls etwas Verlässliches gewonnen. So viel Anlass die objektive Welt jener Eigenschaften von wahr, gut und schön (und vielleicht noch manchem) geben mag, über unsere Erfahrung hinaus in Unsicheres zu gehen, Einsichten durch Ansichten, Forschung durch „Richtung" usw. zu ersetzen, so viel Anlass gibt die Frage nach unserem Bewerten jener Welt zu einem gesicherten, auf Bewährung rechnenden Ergründen zugänglicher Thatsachen. Am schärfsten tritt dies wohl in der Ethik hervor als der Lehre vom Guten — oder wie man's eben nennen mag. Das Primitivste ist dabei die Volksweisheit. „Die uralten Vorschriften der Weisen vom Masshalten, vom Zähmen der Sinnlichkeit, von der Wichtigkeit des Vernunftregulativs beim Entscheiden und Wählen, vom Bedenken der Folgen jeder Handlung usw." sind bekannt; und man darf hoffen, eine wissenschaftliche Ent-

wickelung werde diesen Popularweisheiten ihren Platz in einem gesicherten theoretischen Rahmen anweisen (wie es denn das unten erwähnte Werk in § 39 thatsächlich thut). Das Gegenteil von Primitivem, wenngleich oft ebenfalls schnell fertig, sind Annahmen wie die einer „sittlichen Weltordnung" und einer Begründung des Ethischen in übermenschlichen Faktoren. Klagen über Mangel an Exaktheit und an notwendiger Allgemeingültigkeit in diesen Dingen mussten um so lauter werden, je mehr davon auf anderen Gebieten geleistet wurde. Dazu kommt nun noch ein besonderer Antrieb zum Vorwärtsgehen in der Richtung des theoretisch Sicheren. Zu der ethischen Bedeutung, die irgend etwas für uns hat, bildet nämlich ein gewichtiges Gegenstück die wirtschaftliche Bedeutung von Gegenständen. Diese, also der „ökonomische Wert", ist von nationalökonomischen Forschern nachgerade so sorgfältig erörtert worden, dass man der Ethik einen gleichen Fortschritt, wie ihn hier die Volkswirtschaftslehre errungen, lebhaft wünschen konnte.

Während es nun unabsehbar schien, wie weit uns die Popularbehandlung der Ethik, ihr Hinausheben über die Erfahrung und über die Streitigkeiten ob der „Richtung" ihres eventuellen wissenschaftlichen Behandelns noch führen würden, hat jenes Beispiel vom Erforschen wirtschaftlicher Werte zu Forschungen über ethische Werte und über Werte überhaupt angeregt. Längst schon herrschte unter Philosophen das mehr oder minder klare Bewusstsein, dass vor allen weiteren Konstruktionen eines Zusammenhanges der Ethik, insbesondere vor dem Aufstellen von Normen, zuvörderst eine Klärung und Durchforschung des Gebietes der Werte vonnöten sei, jener eigentümlichen Übergangsart zwischen den blossen Thatsachen und dem Überwinden derselben durch Gebote. Kurz, es entfaltete sich allmählich eine philosophische Werttheorie, und als das letzte Ergebnis dieser Wandlung (deren einzelne Züge eben in jenem Endergebnis zu überblicken sind) liegt ein im besten Sinne des Wortes philosophisches Werk vor uns: Psychologische Grundlegung eines Systems der Wert-Theorie. Von Dr. Josef Klemens Kreibig, Privatdozenten an der k. k. Universität zu Wien." (204 S. gr. 8.)

Von den einzelnen Zügen jener Wandlung, die jedenfalls zu den „wertvollsten" jungen Fortschritten der Philosophie gehört,

hat der Schreiber dieser Zeilen einen der wichtigsten: das „System der Werttheorie" von CHRISTIAN VON EHRENFELS (1897/98), bereits besprochen („Von den Werten" in „Ethische Kultur", VII/35, 2. September 1899). KREIBIGS Werk ist bündiger, zugänglicher, hält sich noch ausgesprochener an die psychologische Seite der Sache und sucht mehr dem gesamten Umfang des Gegenstandes als seinen prinzipiellen Problemfragen gerecht zu werden. Wollen wir sein Hauptverdienst in den Vordergrund stellen, so ist es wohl das folgende. Die Behandlung der Ethik hatte ganz besonders viel Hemmnisse zu erleiden von dem über objektive Forschung hinausreichenden Streit zwischen „egoistischer" und „altruistischer" Richtung; und sowohl sie wie auch die Behandlung der Ästhetik litten unter einem Zusammenstossen ethischer und ästhetischer Ansprüche. KREIBIG stellt von vornherein die Interessengebiete nebeneinander (statt gegeneinander): das Interesse fürs eigene Subjekt, das für ein fremdes Subjekt, und das für ein Objekt rein als solches. Beim ersten sind wir hauptsächlich Hygieniker, beim zweiten hauptsächlich Ethiker, beim dritten hauptsächlich Ästhetiker. Das erste Wertgebiet ist das „autopathische", das zweite das „heteropathische", das dritte das „ergopathische".

Damit hätten wir — kurz gesagt — Nutzen, Sittlichkeit und Schönheit rein geschieden und zu so klarer Fragestellung gebracht, dass nun die Einzelforschung Punkt für Punkt wissen kann, wo sie einsetzen wird. Gleich EHRENFELS gibt sich KREIBIG Mühe, zu zeigen, dass „Wert" etwas Subjektives ist („die Bedeutung, welche ein Empfindungs- oder Denkinhalt vermöge des mit ihm unmittelbar oder associativ verbundenen aktuellen oder dispositionellen Gefühls für ein Subjekt hat"; § 7). Der Wert sei „niemals eine adhärente Eigenschaft oder Beschaffenheit eines Gegenstandes der Aussenwelt, sondern lediglich subjektiver Natur" (§ 4). Auf diesen Standpunkt kann man sich nun ganz wohl stellen (abgesehen von KREIBIGS unnötiger, vielleicht nur versehentlicher Beschränkung auf die „Aussenwelt"). Anders aber wird die Sache, wenn man fragt, ob damit auch jegliche objektive Bedeutung solcher Eigenschaften, wie sie eben bei KREIBIG in Rede stehen, fallen muss. Ein evidentes und ein wahres Urteil hat für uns gewiss jene subjektive Bedeutung, die seinen „Wert" ausmachen mag. Wir lieben es, wir hassen es vielleicht auch; und dieser Wert braucht seiner Evidenz und seiner Wahrheit gar nicht einmal pro-

portional zu gehen. Darin hat ja NIETZSCHE ebenso recht, wie er überhaupt durch seine Fassung des Menschen als eines wertenden Tieres und durch seine sonstigen Beiträge zur Erkenntnis des Wertens gewichtige Verdienste an den „werttheoretischen", „timologischen" Fortschritten der Philosophie hat. Die eine Seite der Sache ist mit all dem trefflich erfasst.

Nun hat KREIBIG trotz aller Sorgsamkeit und alles Weitblickes für den Gesamtbereich der Werte doch e i n Teilgebiet kaum erwähnt: das logische. Nur vorübergehend wird unter den vielen Bedeutungen von „gut" auch das logische „gut" in der Bedeutung „richtig" erwähnt (§ 10); und ein andermal (§ 19) ist die Rede vom „Evidenzgefühl, welches sich dispositionell bei allen evidenten Urteilen einstellt, aber auch aktuell werden kann, wenn evidente Urteile mit nicht evidenten oder falschen zur Konkurrenz kommen. Der Eigenwert der Wahrheit geht ausschliesslich auf diese Gefühle zurück." Das ist für KREIBIGS eigenen Standpunkt zu wenig. Die „Urteilsgefühle", wie sie vor ihm A. HÖFLER in seiner „Psychologie" (1897, § 70) erörtert hat, verlangten auch hier mehr; ja sie sollten den Autor dazu führen, die logischen und erkenntnistheoretischen Werte neben die ethischen und ästhetischen zu stellen und mit gleicher Beachtung zu behandeln. Wahrscheinlich wären sie in die dritte, die „ergopathische" Klasse gekommen, als Nachbarn der ästhetischen.

Dass doch gerade d a s Teilgebiet übergangen wurde, auf welchem neben der subjektiven Seite, dem „Wert", eine objektive am sichersten zu erkennen ist! KREIBIG hatte allerdings für diese objektive Seite nicht zu sorgen; seine Verantwortung gilt eben lediglich der subjektiven; und ebensowenig haben w i r hier die objektive Seite zu verantworten. Autor und Referent sind derzeit mit den „Werten", nicht mit einer logischen, sittlichen und ästhetischen „Weltordnung" beschäftigt, haben sie weder zu bejahen noch zu verneinen. Allein der nächste Schritt auf der betretenen Bahn wird doch die Ergänzung des diesmal unvollständig Durchmessenen sein, und der zweitnächste wohl der, gerade an dieser Ergänzung zu erkennen, was das Hier und das Dort ist. Es sieht wie eine Selbstbeschädigung aus, dass dem glänzenden Verdienst der wissenschaftlichen Erforschung eines bisher so arg vernachlässigten Gebietes Abbruch geschieht durch den Anschein, als werde der Bestand eines andern ihm korrespon-

dierenden Gebietes und dessen wissenschaftliche Behandlungsfähigkeit geleugnet.

Neben diesen grundsätzlichen Würdigungen von KREIBIGS Werk sind nähere Andeutungen des Inhaltes, Zustimmungen und Ablehnungen im einzelnen, von wenig Belang. Dass jegliche praktische Philosophie, insonderheit die Ethik, nunmehr mit einem veränderten Stand ihres Forschens und Darstellens zu thun hat, weist dem Verfasser und seinen Vorgängern einen Ehrenplatz in der Geschichte der Philosophie an. Die Ethik ist jetzt zuvörderst nicht eine Wissenschaft von Tatsachen engeren Sinnes noch auch von Normen, nicht eine Naturwissenschaft oder Anthropologie und nicht eine Metaphysik, sondern eine fachphilosophische Lehre von Werten. Daran wird auch durch manche weitgehende Systematisierungen KREIBIGS nichts abgebröckelt. Er neigt dazu, sein Material kurzweg auf mathematische Formeln zu bringen. War er darin zu vorschnell, so schadet dies doch seiner vorgängigen Erarbeitung des Materiales nicht; ist manches etwas gekünstelt und vieles zu mager schematisch angedeutet, so ist doch das Ganze naturgemäss, in den Hauptpunkten gründlich, in der Fülle des Umfangs weitsichtig.

Einiges einzelne, wenn auch mehr nur probeweise, hervorzuheben sind wir einer so bedeutenden Neuerscheinung immerhin schuldig. Die Notizen über die Vorgeschichte des hier Gegebenen (§§ 4, 7, 9, 40 und sonst) sind ein hübsches Stück Philosophiegeschichte; die Grundbestimmungen über die drei Klassen eröffnen manchen Blick in psychologische und kulturhistorische Sonderprobleme; die „werttheoretisch wichtigen Grundlehren und Begriffe der Willens-Psychologie" enthalten trotz ihrer unseres Erachtens zu weiten Dehnung des Willensbegriffes manche auch für andere Problemstellungen wichtige Klärungen. („Die Frage der Willensfreiheit ist offenkundig eine spezifisch timologische" — § 33.) „Wenn ‚Genies' für Produkte ihrer Zeit erklärt werden, so wird damit das Uninteressanteste an ihnen hervorgehoben; das entscheidend Wichtige am genialen Menschen ist das Neue, das er zum überkommenen Bestande hinzufügt. Dieses Neue ist entweder eine theoretische Einsicht oder eine Wertnüance" (§ 38). Vorzüglich ist die „Ablehnung des Panegoismus, Hedonismus und Eudämonismus" (§ 45); reich an feinsinnigen Aufschlüssen über Künstlerisches der ganze „ergopathische" Abschnitt (§§ 55—62).

Am auffallendsten aber dürfte sein, dass KREIBIG auch — zwar bescheidentlich, doch mit treffenden Erfolgen — pädagogische Folgerungen des von ihm Dargebotenen zieht. Dazu kommt es bereits an verstreuten Stellen in der Durchführung des Themas. Der Paragraph (37) über die „autopathischen Güter und Tugenden" spricht von dem Wert einer harmonischen und reichen Entfaltung des vollen Menschen (wozu in §§ 43 und 50 die „Forderung einer planmässigen Erziehung der intellektuellen Kräfte und des Wertgefühlslebens" sowie die Betonung der „entwickelten Einsicht für ethisch Belangvolles" als einer „ethischen Tugend" tritt). Die „Erkenntnis, dass allen lebensfähigen Verbänden ein moralisch-erziehlicher Einfluss auf ihre Mitglieder charakteristisch ist" (§ 52), fällt nebenbei ab. Die klare Unterscheidung zwischen künstlerischem Schaffen und technischem Können (beim „Kriterium und Fundament der Ethik", § 56) mag den Kunstpädagogiker dazu führen, neben der technischen Schulung auch die eigentlich künstlerische klarer zu durchschauen; KREIBIGS Andeutungen über ästhetische Erziehung und über Erziehung des Künstlers (§ 61) sind ein weiterer kleiner Beitrag dazu. Eine ganz eigene Darstellung aber hat der Verfasser der „timologischen Grundlegung der Pädagogik" in einem Anhange gewidmet (§§ 66—69). Ihr Hauptverdienst ist jene Forderung eines harmonischen Einwirkens; natürlich gliedert sich dieses für KREIBIG wieder nach seinen drei grossen Wertgebieten. Auch hier spielt die subjektive Seite die entscheidende Rolle, und das Psychologische an der Pädagogik erfährt dabei die dankenswertesten Förderungen. So wird als Vorarbeit jedes Unterrichtens und Erziehens eine Analyse des „Habitus" des Zöglings verlangt, worauf erst Unterrichts- und Erziehungsziel festzustellen sei. Gegenüber dem „doktrinären" Ruf nach unbedingtem „Individualisieren" möchten wir folgende Unterscheidung von KREIBIG eigens anführen (§ 68): „Der sogen. „elementare" Unterricht wird von der Forderung einer möglichst vollständigen und gleichmässigen Ausbildung des Empfindungs- und Denkvermögens des Schülers beherrscht sein; der sogen. ‚höhere' Unterricht wird dagegen der ‚Individualität' des Schülers, d. h. der hervorgetretenen Besonderheiten seines Habitus dadurch in verstärktem Masse Rechnung tragen, dass eine einseitige Ausbildung bestimmter Empfindungs- und Denkkreise, sofern sie im Dienste der Wertverwirklichung stehen, gefördert wird. So

nachteilig für die pädagogischen Ziele eine zu frühzeitig gepflegte Einseitigkeit sein mag, so verderblich wäre die bewusste Zurückdrängung desjenigen psychischen Sonderelementes, an welches sich im späteren Leben des Schülers voraussichtlich ein erhöhtes Mass von Wertverwirklichung knüpfen wird." — Nicht gerade neu, aber wegen des Zusammentreffens mit manchem ceterum censeo der Pädagogik bemerkenswert sind Aufstellungen KREIBIGS wie die: „Man muss die Menschheit lieben, um sich bestimmt zu finden, ihren Nachwuchs zu lehren und zu erziehen" (§ 66). „Bedingung für erfolgreichen Unterricht ist das Interesse der Schüler, genauer: die Aufnahme von Inhalten durch den Schüler unter Lustbetonung" (was übrigens nicht eben „genauer" gesagt ist). „In der Fähigkeit des Lehrers, eine lustbetonte Aufnahme zu veranstalten, liegt der Kern seiner Kunst" (§ 68).

Auch für diese pädagogischen Ausführungen müssen wir wiederholen, dass es dem Verfasser lediglich um die subjektive Seite zu tun sein konnte. Eine Verständigung jedoch, dass eben nur die subjektive Seite in Frage steht, und alles andere dadurch nicht seine Existenz verliert, würde zur Vermeidung von Missverständnissen entschieden rätlich gewesen sein. Oder denken von allen derzeit pädagogisch Beteiligten gar so wenige daran, dass es objektive Bildungsgüter gibt, die ebenso über der Psychologie des Schülerbehandelns und über dem „Bildungswerte" stehen, wie die Wahrheit über unseren Urteilsgefühlen steht?

Wir leben in einer Zeit des lebhaftesten Interesses für unser Verhältnis zu Dingen, die anderen Zeiten anderswie interessant waren. Zum vollen, reichen Ausleben dieser „psychologischen Richtung" wird kaum eine Darbietung so viel beitragen können wie KREIBIGS Erforschung der subjektiven, der „Wert"-Seite all dessen, was irgendwie ein „Gut" heissen kann.

---

# Bewusstsein und Ichheit.

Ein Beitrag zur Metaphysik.

Von Dr. **Georg Ulrich.**

## I.

1. Endlos dehnt sich um mich her der Raum, erfüllt von zahllosen Körpern, — einer davon mein Leib; und geborgen in dessen Kopfe regt sich das Bewusstsein, darin auf irgend eine